

(aus SAP-Zeitung Nr. 40, August 2021)

Franz OBERLEHNER (Wien)

Der augmentierte Körper

Vortrag per Zoom im SAP am 26.4.2021

(in gekürzter Version erschienen in: Elisabeth Skale / Sabine Schlüter / Ulrike Kadi (Hrsg.): Psychoanalyse - nicht ohne meinen Körper. Sigmund-Freud-Vorlesungen 2019. Brandes & Apsel, Frankfurt 2020.)

Einführung

Wir Menschen haben die Eigenschaften unseres Körpers seit jeher mit äußeren Hilfsmitteln ergänzt. Von einfachem Werkzeug und primitiver Kleidung über die Erfindung von Brillen und sonstigen Prothesen bis zum Automobil zieht sich ein langer Weg der Verbesserungsbestrebungen unserer leiblichen Existenz. Mit dem Auftreten von Computer-, Bio- und Nanotechnologie erwachsen dieser Augmentation des Körpers ganz neue Möglichkeiten. Damit sage ich Ihnen sicher nichts Neues. Seit ich vor einigen Jahren begonnen habe, mich intensiver damit zu beschäftigen, haben sich die medialen Beiträge zu diesem Thema vervielfacht. Den Titel habe ich einem Artikel von Frank Biocca entnommen, einem Kognitionswissenschaftler, der sich seit Jahrzehnten führend mit Kommunikation und virtueller Realität beschäftigt. Er prägt darin das Schlagwort vom „Dilemma des Cyborg“. Dieses Dilemma sei bereits „mit jedem Kleidungsstück, jeder Armbanduhr, jedem Baseballschläger gegeben, kurz, mit sämtlichen Technologien, die sich dem Körper anschmiegen und ihn augmentieren.“ (Biocca1997, 24). Ich werde darauf zurückkommen. Das Wort Augmentation bedeutet lateinisch Vermehrung, in der Medizin wird es im Sinne von Vergrößerung oder Erweiterung verwendet, wobei für unser Thema das Anschmiegen ebenso wichtig, gleichsam Teil der Technologie ist.

Was macht die technische Entwicklung mit dem Menschen, wie könnte man die Situation des menschlichen Subjektes in der Folge der technisch-industriellen Umbrüche der Moderne analysieren? Diese Frage kann man natürlich schon mit Beginn der Menschheitsgeschichte stellen, weil wir Werkzeug-gebrauchende und damit immanent technische Wesen sind. Aber nicht zufällig entstanden erste ernst zu nehmende Abhandlungen dazu erst mit der industriellen Revolution im 19. Jhd. So schrieb der überaus vielfältige deutsche Denker Ernst Kapp mit *Grundlinien einer Philosophie der Technik* das wohl erste moderne Werk einer Technikphilosophie. Darin vertritt er die zentrale These, dass alle technischen Artefakte letztlich unbewusste Organprojektionen sind: ein Hammer bildet die Faust nach, das Fernrohr das Auge, die Telegraphie die Nervenleitung usw. Damit bettet er unser technisches Verhalten in eine spezifisch moderne Anthropologie des Mängelwesens Mensch ein¹.

¹ „Es soll die innere, mehr in unbewusstem Finden, als in beabsichtigtem Erfinden hervortretende Verwandtschaft des Werkzeuges mit dem Organ betont und gezeigt werden, dass der Mensch in

Auf dieser Linie befindet sich auch **Freud**, wenn er von „Hilfsorganen“ schreibt, die der „Prothesengott“ Mensch anlegt: „Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden, recht großartig, wenn er alle seine Hilfsorgane anlegt, aber sie sind nicht mit ihm verwachsen und machen ihm gelegentlich noch viel zu schaffen.“ (Freud 1930a, 449f). Ob er da wohl auch an seine ihm ständig schmerzende Kieferprothese gedacht hat? Er ist jedenfalls skeptisch gegenüber der glücksbringenden Wirkung der Hilfsorgane: „Gäbe es keine Eisenbahn, die die Entfernungen überwindet, so hätte das Kind die Vaterstadt nie verlassen, man brauchte kein Telephon, um seine Stimme zu hören. Wäre nicht die Schifffahrt über den Ozean eingerichtet, so hätte der Freund nicht die Seereise unternommen, ich brauchte den Telegraphen nicht, um meine Sorge um ihn zu beschwichtigen.“ (ibid. 447).

Die Technik ist unser Schicksal

Aktuell ist Charlotta Björklind eine der Psychoanalytikerinnen, die sich intensiver mit der Wirkung von digitaler Technologie beschäftigt. Sie meint, dass „jeder Schritt in dieser anhaltenden technologischen Entwicklung als ein Versuch verstanden werden könnte, die Anforderungen der Realität an unsere körperliche Existenz abzumildern“ (Björklind 2014). Dem kann man, auch mit der eben zitierten Skepsis Freuds im Hintergrund, nur teilweise zustimmen. Die technologische Entwicklung mildert nicht nur Anforderungen ab. Zumindest seit ca. 200 Jahren schafft sie zugleich Umwelten, die immer neue Anforderungen an unsere körperliche Existenz bilden. Die Herrschaft des Taktes der Maschine, in die der Mensch mit Körper und Psyche gnadenlos eingespannt wird, ist vielfach dargestellt und analysiert worden. Eines der brilliantesten Beispiele ist der Film „Modern Times“ von Charlie Chaplin, in dessen Zentrum die dehumanisierende Wirkung der Fließbandarbeit steht. Der menschliche Körper wird darin buchstäblich von riesigen Zahnradapparaturen verschlungen.²

Wenn man dem Historiker Ilja Steffelbauer folgt, dann könnte man den Beginn dieser Entwicklung schon vor mehr als 250 Jahren mit dem Auftreten der sogenannten Linienschiffe festmachen. Sie waren noch aus Holz und mit Segeln bestückt und doch „die ersten echten Kriegsmaschinen, die komplexesten Mechanismen, die in ihrer Zeit existierten. Ihre Mannschaften waren die ersten, die die unmenschliche Disziplin im Takt

dem Werkzeug stets nur sich selbst producirt. Da das Organ, dessen Gebrauchsfähigkeit und Kraft potenziert werden soll, maassgebend ist, so kann auch nur von ihm die ihm entsprechende Werkzeugform geliefert werden.“ (Kapp 1877, 45).

² Chaplin zur Film-Idee: „Dann erinnerte ich mich an ein Gespräch, das ich mit einem intelligenten jungen Reporter geführt hatte. Er erzählte mir vom Fließbandsystem, das in Detroit in den Fabriken angewendet wurde. Es war eine erschütternde Geschichte, wie die Großindustrie gesunde junge Männer aus der Landwirtschaft abwarb, die nach 4 oder 5 Jahren am Fließband geistig und körperlich zusammenbrachen. Dieses Gespräch gab mir die Idee für *Modern Times*.“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Moderne_Zeiten).

der Maschine erfahren, die bald die Arbeitswelt zuhause erreichen sollte.“ (Steffelbauer 2017, 169). Die Versehrung des menschlichen Körpers war in diesen gewaltigen Konstruktionen nur insofern von Bedeutung, als sie sich auf das Funktionieren der Maschine auswirkte.

Etwa gleichzeitig mit Chaplins filmischer Verarbeitung macht der Philosoph Günther Anders diese Entwicklung zum Gegenstand einer tiefgreifenden Analyse. Sein diesbezügliches Hauptwerk trägt den Titel *Die Antiquiertheit des Menschen - die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Obwohl seine alltägliche Umgebung noch keine Computerwelt war, betont er schon damals die Totalität unserer Gerätemwelt: „... einzelne Geräte gibt es nicht. (...) Jedes einzelne Gerät ist seinerseits nur ein Geräte-Teil, nur eine Schraube, nur ein Stück im System der Geräte.“ Es sei falsch zu behaupten, wir hätten die Wahl, ob und welche Geräte wir benutzen, denn dieses System der Geräte, dieses „Makrogerät“ sei kein Mittel für einen Zweck, auf das wir verzichten könnten, sondern es sei unsere „Welt“! (Anders 1956, 2). „... die Technik ist nun unser Schicksal“ (ibid., 7). Wie das Linienschiff die Welt und das Schicksal ihrer Besatzung war, so ist in den 1950er Jahren schon die gesamte industrielle Welt eine einzige Maschine. Ein Befund, dem einige Jahrzehnte später auch Sherry Turkle zustimmt. Sie ist Gründerin und Direktorin der *Initiative on Technology and Self* am *Massachusetts Institute of Technology* (MIT) und beschäftigt sich seit den 1970er Jahren führend mit dem Einfluss der Computer auf Körper und Psyche des Menschen: „Wir werden von unseren Werkzeugen geformt. Und nun verändert und formt uns der Computer..“ (Turkle 2012, 10). Diese Einsicht dringt zwar immer wieder in den Mainstream vor, etwa wenn die 15jährige Schülerin Hannah Konzett einen Aufsatz mit dem Titel *Sklaven in unserer eigenen digitalen Welt* schreibt und damit einen Wettbewerb gewinnt. Gleichzeitig wird dieser Gedanke abgewehrt, indem die individuelle Freiheit betont wird. So kommt die Schülerin zu dem Schluss: „Handy bleibt Handy. Wir sind die Besitzer. Ohne Smartphone sind wir nur dann machtlos, wenn wir ihm die Macht dazu geben, uns machtlos zu machen. Wir haben die Wahl.“ (DerStandard, Kommentar der anderen, 24. 4. 2019).

Unser Schicksal ist mittlerweile die weltweit vernetzte Rechenmaschine. Den Taktgeber der zeitgenössischen Arbeitswelt könnte man wohl besser mit einem Dienstmartphone als mit dem Fließband symbolisieren – oder mit einem Armband, für das Amazon das Patent angemeldet hat: Es kann die Handbewegung des Trägers in Echtzeit auf die Sekunde überwachen und genau dokumentieren. Das Armband soll ermitteln können, wo sich ein Mitarbeiter in einem Amazon-Lagerhaus im Verhältnis zu einem bestimmten Inventarregal befindet und ihn ans Ziel steuern. Es kann auch vibrieren, wenn zu einem falschen Regal gegriffen wird.

Es wird selten so offensichtlich, welchen Zwang die Maschinenwelt auf unseren Körper bewirkt, viel häufiger verwenden die Menschen die Geräte gleichsam freiwillig aus dem Impuls heraus, sich das Leben zu erleichtern. Schon Günther Anders stellt fest, dass das mit einer „Selbstverdinglichung“ und Anpassung an die Gerätemwelt einhergehe: Wir bedienen (im wahrsten Sinne des Wortes) die Maschinen, nicht sie uns. Die Technik sei vom Objekt zum Subjekt der Geschichte geworden, der Mensch nur mehr ein für die Wartung der

Geräte zuständiger „Objekthirte“. Das Verhältnis des Menschen zur Gerätemwelt sei dabei zentral von einem Scham-Motiv gesteuert. Bereits 1942 notiert er im amerikanischen Exil in sein Tagebuch, er habe bei seinen Mitmenschen eine „Prometheische³ Scham“ identifiziert, worunter er die „Scham vor der beschämend hohen Qualität der selbstgemachten Dinge“ verstehe. Er unterscheidet dabei zwischen *Werkzeug* und *Maschine*: Das Gefälle zwischen der Unvollkommenheit des menschlichen Körpers und der immer größer werdenden Perfektion der Maschinen nennt er prometheisches Gefälle, mit ihm, genauer, seit das Werkzeug als Verlängerung und Verbesserung menschlicher Organe durch die Maschine mit ihrer Eigendynamik ersetzt wurde, beginne die Antiquiertheit des Menschen.

Man kann nun mit dem Psychoanalytiker John Churcher (2016, 76) argumentieren, dass schon jedes einfache Werkzeug unser Körperschema verändert: „Wenn wir ein Werkzeug benutzen, inkorporieren wir es (...) als Prothese in unser Körperschema. Die Verinnerlichung der invarianten Eigenschaften eines Stocks ermöglicht es dem Blinden, dieses Werkzeug als Erweiterung seines Körpers zu benutzen.“ Das gilt dann natürlich auch für einen Avatar, also eine künstliche Identität in der digitalen Welt, wäre aber strukturell nicht unbedingt etwas Neues. Genau das nennt der eingangs zitierte Frank Biocca das „Dilemma des Cyborg“, vor das uns schon jede Armbanduhr, ja jeder Tennisschläger stellt: „Du kannst dich dafür entscheiden, deinen Körper durch technologisches Embodiment zu erweitern, musst aber wissen, dass dein Körperschema und deine Körperidentität sich dieser Cyborg-Form womöglich anpassen werden.“ (Biocca 1997, 24). Ähnlich argumentiert schon Paul Federn im Zusammenhang mit dem Automobil, wenn er das Wort „Ichgrenze“ so versteht, „daß wir fühlen, wie weit das Ich reicht, oder, noch richtiger, bis wohin das Ich nicht mehr reicht. Für das körperliche Ichgefühl bedeutet das, daß die Ichgrenze nicht immer mit den Körpergrenzen übereinstimmt, diese nicht ausfüllt oder aber auch sich über sie hinaus erstreckt, — man denke z. B. an die Sicherheit, mit der ein Autolenker die Ausdehnung des von ihm geführten Wagens ständig und richtig innehat.“ (Federn 1936, 11f).

Der veränderte Wirklichkeitssinn

Was mich hier interessiert: Verändert das Smartphone, als Paradebeispiel zeitgenössischer Technologie für die Massen, unser Verhältnis zu unserem Körper grundlegend anders als es schon der Hammer oder die Armbanduhr getan haben? Oder mit Björklind: „Eine Schlüsselfrage ist, ob die basale Psychosexualität sich wegen der technologischen Entwicklungen verändert.“

Meine zentrale These dazu lautet: Geräte wie das Smartphone verändern vor allem unseren Wirklichkeitssinn. Dieser Begriff ist einem frühen wegweisenden Aufsatz von

³ Der Titan Prometheus, dessen Name so viel wie *der Vordenker* bedeutet, ist in der griechischen Mythologie der Schutzpatron und Kulturstifter der Menschen, welcher die menschliche Zivilisation ermöglichte, indem er das Feuer und die Weisheit von den Göttern stahl und den Menschen überbrachte.

Ferenczi (1913) entnommen: *Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes*. Es ist ein Beitrag, der infolge von Freuds Arbeit *Zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* entstanden ist. Darin bezeichnet Freud die „schrittweise Ablösung des Lust- durch das Realitätsprinzip“ (1911b, 234) als die durch Versagung erzwungene Hauptaufgabe psychischer Entwicklung. Ferenczi untersucht nun „... die Entwicklung des Ich vom Lust- zum Wirklichkeitsprinzip“, wobei er von der Vermutung ausgeht, „daß die uns von der Erfahrung aufgenötigte Ersetzung des kindlichen Größenwahns durch die Anerkennung der Macht der Naturgewalten den wesentlichen Inhalt der Ich-Entwicklung ausmacht.“(Ferenczi 1913, 126). Es geht ihm dabei darum, die Übergänge und Stufen dieser Entwicklung nachzuzeichnen. Danach führt der Weg von bedingungsloser Allmacht im Mutterleib über magisch-halluzinatorische Allmacht, solcher mit Hilfe magischer Gebärden, magischer Gedanken und magischer Worte, bis sie sich im Leben des gesunden Erwachsenen nur mehr im Märchen halten kann.

Freud untersucht das Thema zur gleichen Zeit aus kulturtheoretischer Perspektive, indem er sich mit *Animismus, Magie und Allmacht der Gedanken* beschäftigt. In *Triebe und Triebchicksale* beschreibt er zudem (Freud 1915c), wie er sich den Weg Richtung Realität in den ersten Monaten und Jahren nach der Geburt vorstellt: primärer Narzissmus, purifiziertes Lust-Ich und Real-Ich lauten die entsprechenden Begriffe. Narzissmus beginnt nach Freud damit, dass das autoerotische System nicht mehr perfekt funktioniert, die Mutter nicht immer sofort mit der Befriedigung parat ist. Dieser Außenwelt gegenüber kann der Säugling nicht mehr indifferent sein, er besetzt die befriedigenden Aspekte libidinös und nimmt sie in sein Ich auf, die lustspendenden Qualitäten der Mutter sind nun Teil des Selbst und werden narzisstisch geliebt. Das purifizierte Lust-Ich „... setzt den Lustcharakter über jeden anderen. Die Außenwelt zerfällt ihm in einen Lustanteil, den es sich einverleibt hat, und einen Rest, der ihm fremd ist. Aus dem eigenen Ich hat es einen Bestandteil ausgesondert, den es in die Außenwelt wirft und als feindlich empfindet.“ (Freud 1915c, 228). Die weitere schrittweise Ablösung des Lust- durch das Realitätsprinzip verlangt die immer bessere Unterscheidung zwischen innen und außen, Selbst und Objekt, d.h. sie verläuft über die Rücknahme der für den Narzissmus typischen Vertauschungen von Subjektivem und Objektivem. Eine Veränderung des Wirklichkeitssinnes betrifft so gesehen immer auch den Narzissmus von uns Menschen. Eine ganz wesentliche Ergänzung hat dann noch Winnicott (1971) beigesteuert, indem er klar macht: Nur Versagung allein führt nicht zur Entwicklung des Wirklichkeitssinnes, diese braucht auch das Illusionäre des Übergangsraumes. Ohne Übergangsobjekt gibt es keine Reise vom subjektiv zum objektiv wahrgenommenen Objekt. Schon Ferenczi beschreibt, wie die Mutter die Wunschhalluzinationen des Kindes zu erraten sucht und ihm damit den Eindruck magischer Allmacht ermöglicht. Das Übergangsobjekt hilft dem Kind, von der magisch omnipotenten Lenkung zur Lenkung durch Manipulation überzugehen.

Das Ich-Ideal ist gleichsam das Erbe des kindlichen Narzissmus, das schmerzhaftes Gefühl der Scham entsteht, wenn es nicht mit dem Bild des Selbst zu vereinbaren ist. Wenn Günther Anders von der prometheischen Scham spricht, beschreibt er aus psychoanalytischer Sicht das Verhältnis zwischen Ich und Ich-Ideal und damit die Möglichkeit des Erwachsenen, einen gesunden Narzissmus zu pflegen. Scham entsteht nach Anders in dem

Moment, wenn ein Mensch etwas an sich erkennt, was er nicht sein möchte. Der prometheische Mensch schäme sich für all das, was er durch die „Sturheit seines Leibes“ (Anders 1957, 21) nicht vermag, weil er sieht, dass seine Geräte nicht in ihrer Fleischlichkeit gefangen und demnach nicht durch einen sturen Leib begrenzt sind. Aber was Anders nicht bedenkt: Die Scham vor dem perfekten Gerät, das einem gegenübersteht und einen ersetzen kann, verwandelt sich in Stolz, sobald ich das Gerät als Teil meiner Selbst empfinde. Der Bankangestellte mag sich schämen angesichts der besseren Maschine, die ihn ersetzt, aber der Arbeiter, der mit Außenskelett locker 100 kg jongliert, trägt es stolz. Mit der technischen Entwicklung geht ein immer größerer Gegensatz einher zwischen Scham über die Mangelhaftigkeit der eigenen Existenz und immer stärkeren Größenphantasien über die eigenen Möglichkeiten.

Ich meine nun, dass ein Gerät wie das Smartphone noch wesentlich tiefergehend in unseren narzißtischen Haushalt eingreift als über das Ideal-Ich und die dabei entstehenden Gefühle von Scham oder Stolz. Es betrifft noch viel mehr die mühsam erworbene Trennung zwischen Subjektivem und Objektivem, auf der der Wirklichkeits-sinn beruht. An anderer Stelle (Oberlehner 2017) habe ich argumentiert, dass diese Veränderungen einer Verschiebung von einer Normalneurose zu einer Normalpsychose entsprechen. Wir verstehen und durchschauen unsere Produkte immer weniger. Je perfekter unsere Prothesen werden, desto weniger sind sie als solche erkennbar und desto mehr verschmelzen wir mit ihnen. Die Technologieprodukte kommen den sehr frühen Phantasien von Allmacht und Ungetrenntheit so weit entgegen, dass die Realitätsprüfung immer mehr an Schärfe und Konturen verliert, unsere Konstellation sich von der Normalneurose Richtung Normalpsychose verschiebt. Das I-Phone war eine Erfindung, die eine Disruption auslöste. Mit diesem Begriff werden wirtschaftlich Erfindungen bezeichnet, die einen herkömmlichen Produktionsprozess erübrigen. So können disruptive Interventionen zum Untergang führender Firmen führen. Hier geht es um die Vermutung, dass das I-Phone nicht nur wirtschaftliche, sondern auch psychosoziale Disruption mit sich brachte. Mit dem Smartphone haben wir uns eine Prothese geschaffen, die in ihrem Potential, die Grenze zwischen Innen und Außen zu verwischen und neue Realitäten zu schaffen, mit früheren Errungenschaften kaum zu vergleichen ist.

Drei Argumente zur neuen Qualität der Augmentation

Man könnte argumentieren, dass das Smartphone sich in die Reihe bisher erfundener Medien einreicht, mit denen wir unsere Sinne immer weiter in die Welt ausdehnen, sich also nicht grundsätzlich von Brief, Zeitung, Telefon und Fernsehgerät unterscheidet. Dem ist entgegen zu halten, dass die neue Technologie uns in davor nicht gekanntem Ausmaß erlaubt, die Getrenntheit von unseren wichtigsten Objekten zu verleugnen bzw. mit ihnen in einer von der Realität weniger gebremsten Weise zu verschmelzen. Ein Student aus einem südasiatischen Land, der sich wegen Problemen mit einer Abschlussarbeit an mich gewandt hatte, erzählte mir auch immer wieder von seiner dort lebenden Freundin. Erst allmählich begriff ich, dass er diese Frau noch nie persönlich getroffen hatte, sie aber für einander in einer Intensität präsent waren, wie es in herkömmlichen Beziehungen nicht

möglich gewesen wäre. Das ging so weit, dass er merkte, wenn sie unruhig schlief und schlecht träumte und ihre Selbstgespräche mithörte – sie war unglücklich verheiratet, ihr Mann bekam von der Verbindung zu meinem Klienten nichts mit. Wenn der Student mal einen Freund in einer anderen europäischen Stadt besuchen wollte, erhob sie Einspruch, weil er dann unter Umständen nicht ständig online sein hätte können. Natürlich gibt es für solche Konstellationen immer auch individuelle prädisponierende und unbewusste Zusammenhänge. Aber das Phänomen als Allgemeines hat schon einen Namen: »ambient intimacy«. Man kann mit Objekten in einer Regelmäßigkeit und Intimität verbunden bleiben, die sich über alle räumlichen und zeitlichen Grenzen hinwegsetzt.

Aber nicht nur, dass die von der Realität von Raum und Zeit gezogenen Grenzen zu unseren wichtigsten Anderen die Verschmelzungsphantasien viel weniger bremsen. Wir werden auch für gottgleiche Akteure immer durchsichtiger: Solange wir ein Mobiltelefon in der Tasche haben wird lückenlos gespeichert, wo wir uns aufhalten und mit wem wir worüber kommunizieren. Nichts können wir mehr geheim halten. Big Data macht vor keinem Bereich Halt, mit dem Internet der Dinge wird die Informations-technologie praktisch in jeden Bereich unserer Lebenswelt dringen, und das große Ausspionieren tritt uns natürlich nicht nur in Gestalt der Geheimdienste und des Überwachungsstaates gegenüber, sondern meistens als ständig zu Diensten stehende Abnehmer von lästigem Aufwand, die uns besser kennen als wir selbst. Wir haben es mit einer überaus anschiegsamen Technologie zu tun, die die Grenze zwischen innen und außen deutlich durchlässiger werden lässt. Diese mächtigen Gegenüber – jeder möge die entsprechenden Namen der Konzerne selbst einsetzen – bleiben selbst im Schatten, können alles durchdringen und sind selbst undurchdringlich für uns – Eigenschaften, die ehemals nur Göttern zukamen.

Diese Götter schließen nicht nur aus unserem Kaufverhalten und den Begriffen, mit denen wir im Internet suchen, auf unsere Einstellungen. Sie haben auch einen direkteren Zugriff auf unser Innenleben. Dazu arbeiten sie v.a. mit Stimmenanalyse und Gesichtserkennung. Sie werten also aus, nicht was, sondern wie wir mit Siri, Alexa und co reden - wobei die Big Five (Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeitspsychologie: Offenheit, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit, Neurotizismus) zum Einsatz kommen, und wie wir dabei schauen. Für die Analyse der Art, wie wir auf den Bildschirm schauen, greift man auf die Basisemotionen von Ekman (Freude, Wut, Ekel, Furcht, Verachtung, Traurigkeit, Überraschung) zurück.

Welche Folgen kann das haben? Zum Beispiel hatte Facebook Probleme, weil es einige Suizide sozusagen live im Netz gab. Daher wurden Algorithmen entwickelt, die Suizidalität erkennen sollen, jedem User wird ein Suizidrisiko (zwischen 0 und 1) zugewiesen, ab einem bestimmten Wert wird ein „Wellnesscheck“ ausgelöst (mindestens 3500 pro Jahr bisher). Da wird dann die Polizei verständigt; allein 2018 sind in den USA 64 Personen bei solchen Polizeieinsätzen erschossen worden. In Europa ist das angeblich wegen der DSGVO nicht aktiviert. (Quelle: Feature „die Vermessung der Psyche“ vom 8. 2. 2020 auf Ö1; WDR 2019, Sebastian Meissner).

Man könnte argumentieren, das Smartphone ersetze alte Autoritäten: Wie man früher

einen Lehrer oder ein Buch befragte, so heute das Smartphone. Als Gegenargument kann man eine Reihe von Experimenten (Ward 2013a; Wegner & Ward 2013) anführen, in denen Psychologen gezeigt haben, wie sehr wir dabei mit dem Internet als Speichermedium verschmelzen. Es unterscheidet sich von traditionellen Wissensquellen durch den schnellen Zugriff. Wenn wir in einem Lexikon etwas nachschlagen oder einen Freund etwas fragen, ist uns klar, dass die Information nicht von uns kommt. Es existiert ein relativ hoher Suchaufwand, der beim Smartphone, auf dem es nur ein Antippen mit dem Finger braucht, wegfällt. Das Netz erscheint dabei allwissend, überall verfügbar und unaufdringlich. Diese Eigenschaften verführen uns, gleichsam zu übersehen, dass wir auf fremdes Wissen zugreifen. Wir ordnen die Information automatisch eher unserem Gedächtnis und nicht einer externen Quelle zu. Versuchspersonen, die zu bestimmten Fragen eine Onlinerecherche machten, schätzen ihr Wissen auch in ganz anderen Gebieten wesentlich höher ein, als solche, die dieselben Fragen mit dem Zugang zu den selben Inhalten beantworten konnten, nur eben in ausgedruckter Form. Das Netz präsentiert sich also nicht als externe Realität, weil es die Information schnell, unsichtbar und ohne externe physikalische Mittel, wie sie der menschlichen Interaktion inhärent sind, liefert. Damit bringt es Menschen dazu, nicht mehr zwischen online gespeicherter Information und solcher in ihrer eigenen Psyche unterscheiden zu können. Adrian Ward (2013b) hat das in einer Dissertation mit dem schönen Titel *One With the Cloud* untersucht. Unter anderem kreierte er eine Versuchsanordnung, bei der eine Gruppe die Suchmaschinen-Resultate mit 25 Sekunden Verspätung bekam. Ein Teil der Versuchspersonen bekommt also die Ergebnisse wie gewohnt sofort, der andere muss eine Wartezeit von rund 25 Sekunden in Kauf nehmen. Dadurch verschwindet die Selbst-überschätzung wieder, Personen aus der verzögerten Gruppe realisieren, dass sie die Antwort nicht kennen, dass das Wissen aus einer externen Quelle stammt.

Man könnte argumentieren, das Smartphone schmiege sich an den Körper an wie andere Objekte auch, die für Erwachsene ähnliche Funktion haben wie Übergangsobjekte für kleine Kinder. Die schier unzertrennliche Verbindung der meisten Zeitgenossen mit dem Taschentelefon, die Unruhe, die sie befällt, wenn sie es nicht eingesteckt haben oder es abgeschaltet ist, unterscheidet sich nicht wesentlich von jener zu anderen geliebten leblosen Objekten, die in der Phantasie ein auf uns bezogenes Eigenleben führen. Dem kann man entgegenhalten, dass die zahlreichen Programme, mit denen wir mittels Smartphone und sonstigen Rechnern kommunizieren, von sich aus wie lebende Objekte an uns heran treten. Die bereits zitierte Sherry Turkle spricht vor allem im Zusammenhang mit Computerspielen von „relationalen Artefakten“. Bei vielen dieser Spiele kann der User in unterschiedlichste Identitäten – sprich Avatare – schlüpfen, auch in mehrere gleichzeitig. Er spielt mit oder gegen andere Avatare, wobei er nicht weiß, ob sich »hinter« ihnen reale Menschen oder computergenerierte Algorithmen verbergen. Durch die rechnergestützten Objekte wird dabei eine emotionale Reaktion ausgelöst und ein Gefühl von Beziehung evoziert. An die Stelle der Frage, ob diese Objekte »wirklich« wissen und fühlen, trete ein wachsendes Gefühl der Verbundenheit mit ihnen. Eben diese Objekte, „die wir als verwandte »Andere« erleben und die damit unsere evolutionären Reaktionen auf

Interaktivität aktivieren“ (Turkle 2010, 78), nennt Turkle „relationale Artefakte“. Dasselbe gilt meines Erachtens für alle sozialen Roboter.

Die Wirtschaft entwickelt immer mehr „soziale“ und „emotionale“ Roboter für den alltäglichen Gebrauch. Sie sollen als Spielzeug, therapeutische Hilfe, Assistent, Unterhaltungsgegenstand oder Liebesobjekt fungieren. Man will freundliche Maschinen entwickeln, die als verständige und glaubhafte Interaktionspartnerinnen mit den Menschen natürlich kommunizieren und von ihnen lernen. Der Roboter ist nicht mehr Werkzeug, sondern wird als Partner moduliert. Bei diesen Robotern ist das Design entscheidend. Vier Varianten haben sich herausgebildet: anthropomorphe, tierähnliche, als Karikatur modellierte und rein funktional gestaltete Roboter. In diesem Sinn ist das Smartphone ein funktional gestalteter Roboter, der uns stets zu Diensten ist und alle unsere Wünsche zu erraten versucht.

Sherry Turkle weist in diesem Zusammenhang immer wieder auf den scheinbar paradoxen Umstand hin, dass die Humanisierung der Maschinen mit Verdinglichung der Menschen einhergeht. Einerseits schaffen es relativ primitive Produkte wie das Tamagotchi durch bestimmte Eigenschaften ein Bindungsgefühl hervorzurufen und als schmerzempfindliche Wesen, als Subjekte, wahrgenommen zu werden. Andererseits passen sich die Menschen in ihrer Sprache an die Programme an. Apps ermöglichen uns, durch Drücken der „next“-Taste oder durch Wischen von einem online-Kontakt zum nächsten zu springen, Gesichter und Körper im Sekundentakt auszutauschen. So kommt sie an einen Punkt „verstörender Symmetrie: Wir scheinen fest entschlossen, Objekten menschliche Eigenschaften zu verleihen und begnügen uns selbst damit, einander wie Objekte zu behandeln.“ (Turkle 2012, 17f).

Reimut Reiche meint, dass die Gefühle, die nach Sherry Turkle von relationalen Artefakten ausgelöst werden, genau jenen entsprechen, wie sie nach Winnicott zwei oder drei Jahre alte Kinder gegenüber Übergangsobjekten haben. Dabei mag er sich nicht festlegen, ob die jeweiligen User gerade auf dieses frühkindliche Stadium regredieren, oder „in der digitalen Kultur einen Realitätsbegriff aus(bilden), der nicht mehr so scharf auf die Dichotomie von »wirklich« und »unwirklich« angewiesen ist“ (Reiche 2013, 365f). Klar erscheint mir jedenfalls: Wenn solche Objekte bei durchschnittlichen Konsumenten Gefühle erwecken können, wie sie sonst Kleinkinder gegenüber Übergangsobjekten haben, dann ist der Wirklichkeitssinn wesentlich betroffen, weil der Realitätsbegriff auch im Normalbereich deutlich unschärfer wird. Winnicott hätte wohl einen Erwachsenen, der die Illusion, die mit dem Übergangsobjekt verbunden ist, für real hält, eine gravierende Pathologie attestiert. Vielleicht entsprechen ja, anders als Reiche meint, die Gefühle durchschnittlicher Nutzer den relationalen Artefakten gegenüber doch nicht ganz jenen der Kleinkinder zum Übergangsobjekt. Aber das ist nicht der Grund, warum wir uns als Smartphoneuser nicht für verrückt halten müssen. Die sozialen Geschöpfe aus der elektronischen Welt sind zwar ebenso leblos wie herkömmliche Übergangsobjekte, haben aber zugleich »wirklich« jene magischen Eigenschaften, mit denen sie uns in ihren Bann zu ziehen versuchen. Wir haben eine neue phantastische Außenwelt geschaffen, der mit

einer gleichsam objektiven Berechtigung subjektiv mehr Wirklichkeit zukommt, als mit dem Ausdruck Phantasie verbunden wäre. Das ist wohl auch der Grund, warum diese Objekte uns in der Regel nicht unheimlich sind. Weil ansonsten würden sie alle Kriterien erfüllen, die Freud für die Entstehung dieses Gefühls anführt, „daß es nämlich oft und leicht unheimlich wirkt, wenn die Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verwischt wird, wenn etwas real vor uns hintritt, was wir bisher für phantastisch gehalten haben...“ (Freud 1919h, 258).

Hilft das Übergangsobjekt im Sinne Winnicotts dem Kind, von der magisch omnipotenten Lenkung zur Lenkung durch Manipulation überzugehen, so erzeugen die relationalen Artefakte einen Sog in die andere Richtung: Sie versuchen unsere Phantasien von Allmacht nicht zu desillusionieren, sondern ihnen im Gegenteil Realitätscharakter zu verleihen und erschweren damit die Realitätsprüfung. Mit einem Wort, der Wirklichkeitssinn ändert sich, der Realitätsbegriff wird unschärfer. Das hat unmittelbar mit unserem Körper zu tun, denn die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, Subjektivem und Objektivem, spielt sich an seiner Grenze ab. Für Freud besteht sie im Prüfen, ob wir eine Wahrnehmung durch motorische Aktion verändern können (Freud 1916-17f, 423). Gergely und Watson arbeiten das mit dem von ihnen beschriebenen „Mechanismus zur Kontingenzdeckung“ (vgl. Gergely 2002, 817) genauer aus. Dieser Mechanismus stellt die Grundlage der Fähigkeit des Säuglings, Reize als dem Selbst und nicht der Außenwelt zugehörig zu kategorisieren, dar. Alles, was perfekt kontingent mit motorischer Aktion wahrgenommen wird, gehört zum Selbst; hohe, aber nicht perfekt kontingente Reaktion gehört zu einem (hinreichend guten) primären Objekt, niedrige zur sonstigen Außenwelt. Da das Smartphone manchmal geradezu perfekt kontingent, meistens hoch kontingent reagiert, wird es entweder als zum eigenen Körper gehörig oder wie ein primäres Objekt, das uns zugewandt ist, erlebt. Die Eigenschaften „relationales Artefakt“ und „hohe Kontingenz“ führen offensichtlich auch dazu, dass Informationstechnologie pädagogisches Verhalten simulieren kann. Entweder wir halten die dargebotene Information für unsere eigenen oder wir nehmen sie mit dem Vertrauen an die Autorität primärer Bezugspersonen auf. In dieser Konstellation empfangen, glauben und übermitteln wir bereitwillig Nachrichten, die uns normalerweise kalt ließen, *Big Data* kann kontrollieren, was uns interessiert und steuern, wie wir unsere Wünsche erfüllen (Vgl. Fonagy 2016).

Ich hoffe, mit diesen Punkten die neue Qualität der Augmentation nachvollziehbar argumentiert zu haben. Wie bereits erwähnt, kann man meines Erachtens die bei uns Alltagskonsumenten durch zeitgenössische digitale Technik ausgelösten Entwicklungen als Gewichtsverlagerung von normalneurotischen Bewältigungsmechanismen zu solchen, die man als normalpsychotisch bezeichnen kann, konzipieren. Die Erweiterung unseres körperlichen Daseins mit überaus anschniegbarer Computertechnologie verändert die Grenze unseres Körperichs, die unbewusste automatische Bestimmung von Innen und Außen und damit unseren Wirklichkeitssinn in wesentlich größerem Ausmaß als es schon durch die Verwendung traditioneller Werkzeuge und Prothesen der Fall war.

Literatur:

- Anders, Günther (1956): *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. Band 1, Beck'sche Reihe, München 1987.
- Biocca, Frank (1997): *The Cyborg's Dilemma: Progressive Embodiment in Virtual Environments*. *Journal of Computer-Mediated Communication*, Volume 3, Issue 2, September 1997, JCMC324,
<https://doi.org/10.1111/j.1083-6101.1997.tb00070.x>
- Björklind, Charlotta (2014): *Die Psychoanalyse und die neuen Technologien. Die Zukunft der Redekur und des Körperichs im digitalen Zeitalter*. <https://www.epf-fep.eu/ger/article/die-psychoanalyse-und-die-neuen-technologien-die-zukunft-der-redekur-und-des-korperichs-im-digitalen-zeitalter>. Zuletzt zugegriffen: 7. 11. 2019
- Churcher, John (2016): *Der psychoanalytische Rahmen, das Körperschema, Telekommunikation und Telepräsenz: Implikationen von José Blegers Konzept des »encuadre«*. *Psyche – Z Psychoanal* 70:60-81
- Ferenczi, Sandor (1913) *Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes*. In: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. I, 148-163; Fischer Taschenbuchverlag
- Federn, Paul (1936): *Zur Unterscheidung des gesunden und krankhaften Narzißmus*. *Imago*, 22(1):5-39
- Freud, Sigmund (1915c): *Triebe und Triebchicksale*. *GW: X*, 210-232
- Freud, Sigmund (1916-17f; [1915]): *Metapsychologische Ergänzung zur Traumlehre*. *GW: X*, 412-426
- Freud, Sigmund (1919h): *Das Unheimliche*. *GW: XII*, 229-268.
- Gergely, G. (2002): *Ein neuer Zugang zu Margaret Mahler; normaler Autismus, Symbiose, Spaltung und libidinöse Objektkonstanz aus der Perspektive der kognitiven Entwicklungstheorie*. *Psyche Z Psychoanal* 56, 809-838
- Kapp, Ernst (1877): *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Braunschweig: Georg Westermann
- Alessandra Lemma & Luigi Caparrotta (Hrsg.): *Psychoanalyse im Cyberspace? Psychotherapie im digitalen Zeitalter*. Vorwort von Peter Fonagy. Brandes & Apsel, Frankfurt a.M. 2016
- Oberlehner, Franz (2017): *Prothesengott 2.0 - Realitäten der Gegenwart*. *Forum der Psychoanalyse*, 33(2), 191-207; DOI 10.1007/s00451-017-0276-9
- Reiche, Reimut (2013): *Die Figuration der sexuellen Grenze*. *Psyche – Z Psychoanal.*, 67: 359-378.
- Steffelbauer, Ilja (2017): *Der Krieg*. Wien: Brandstätter Verlag
- Turkle, Sherry (2010): *Computerspiele als evokative Objekte. Von Projektionsflächen zu relationalen Artefakten*. *Westend. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*. 7. Jg., Heft 2/2010: S. 62-81
- Turkle, Sherry (2012): *Verloren unter 100 Freunden. Wie wir in der digitalen Welt seelisch verkümmern*. Riemann Verlag, München
- Ward, Adrian F. (2013): *Supernormal: How the Internet Is Changing Our Memories and Our Minds*. *Psychological Inquiry*. 24: 341-348.

Ward, A. F. (2013): One with the Cloud: Why people mistake the Internet's knowledge for their own (Unpublished doctoral dissertation). Cambridge, MA.

Wegner, Daniel M., Ward, Adrian F.: The Internet Has Become the External Hard Drive for Our Memories. *Scientific American* Volume 309, Issue 6, Dezember 2013

Winnicott, Donald W. (1945): Die primitive Gefühlsentwicklung. In: Ders.: Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse. Übers. G. Theusner-Stampa. Frankfurt/M. (Fischer) 1983, 58-76.

Winnicott, Donald W. (1971): Objektverwendung und Identifizierung. In: Ders.: Vom Spiel zur Kreativität. Übers. M. Ermann. Stuttgart (Klett-Cotta) 1993, 101-110.